

Impuls zum 3. Adventssonntag - 13.12.2020

Schauen wir uns den Text ein wenig genauer an; er präsentiert uns eine Art „Textkollage“. Denn er kombiniert Verse aus zwei verschiedenen Stellen im Johannesevangelium, die die Gestalt Johannes des Täuflers charakterisieren und seine Beziehung zu Jesus klären sollen. Zunächst sind es drei Verse aus dem sog. Prolog des Johannesevangeliums, also aus dem großen Christushymnus, den wir am ersten Weihnachtsfeiertag als Evangelium hören. Es sind jene Verse, die programmatisch den Täufer als Zeugen für das Licht, also für das Mensch gewordene Wort Gottes, für Jesus, bezeichnen. Dann kommen Verse aus dem Teil des Evangeliums, der unmittelbar auf den Prolog folgt und den Anfang des öffentlichen Wirkens Jesu erzählt. An diesem Anfang steht (wie an seinem Ende) ein regelrechtes Verhör: Die Priester und Leviten wollen unbedingt herausfinden, wer dieser seltsame Johannes ist; dreimal stellen sie ihm die Frage: „Wer bist du?“. Dreimal verbindet sich diese Frage mit einer jener Endzeiterwartungen, die damals im Volk umliefen: Ist es vielleicht der Messias, von dem wohl die meisten erhofften, dass er die römische Besatzung aus dem Land verjagen und die politische Selbstständigkeit Israels wiederherstellen würde? Oder ist er vielleicht Elija, der nach dem zweiten Buch der Könige nicht gestorben ist, sondern entrückt wurde und im Himmel bereitsteht, in der Endzeit wiederzukommen und das Volk auf das Ende vorzubereiten? Oder ist es der Prophet schlechthin, der als neuer Mose das Volk einmal endgültig aus allem Elend herausführen soll? Auf all diese Fragen, in denen sich die drängenden Heilserwartungen des Volkes Gottes bündeln, antwortet der Täufer: „Nein, ich bin es nicht.“ Einfach schon mit diesem Wort „ich bin es nicht“ macht der Evangelist den großen Unterschied zwischen dem Täufer und Jesus deutlich. Denn Jesus tritt im Johannesevangelium immer wieder mit der alttestamentlichen Offenbarungsformel Gottes auf: „Ich bin es“ – nämlich der Messias, der mit der Samariterin am Brunnen spricht; das Brot des Lebens, das den Hunger endgültig stillt; das Licht der Welt, das alle, die ihm folgen, aus der Finsternis befreit; der gute Hirte, der die Seinen kennt; der Weg, die Wahrheit und das Leben. „Ich bin es“: So kann nur das Fleisch gewordene Wort Gottes selbst sprechen. „Ich bin es nicht“: So kann und muss dagegen das erste Wort des Zeugen lauten! Und zwar gerade jenes Zeugen, der – nach dem Johannesevangelium – Jesus als Erster wirklich erkannt hat, der als Erster zum Glauben an ihn gekommen ist, der ihm seine ersten Jünger zuführt und der das Herz des Volkes für ihn aufschließen will. Darin liegt die ganze Dialektik des christlichen Zeugnisgebens: Je näher ein Mensch dem Mensch gewordenen Gott kommt, ihn zu erkennen glaubt und von ihm Zeugnis ablegt,

umso klarer sieht er den Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen dem Licht des Erlösers und dem Dunkel der eigenen Erlösungsbedürftigkeit. Dieser Abstand wird dann noch klarer in der positiven Antwort, die der Täufer auf die bohrende Frage „Wer bist du?“ endlich gibt: „Ich bin die Stimme eines Rufers in der Wüste.“ Er, Jesus, dagegen ist das Wort, das bei Gott war und selbst Gott ist, durch das alles geschaffen ist, das Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat, und dessen Herrlichkeit die des einzigen Sohnes vom Vater ist, voll Gnade und Wahrheit (Joh 1,14). Er ist das eine und einzige Wort des Vaters; und es bedient sich unserer Stimme als bloßes Werkzeug. Wie groß dieser Abstand zwischen dem Wort Gottes und der Stimme des Zeugen wirklich ist, wird am Schluss noch einmal unterstrichen: Der Zeuge des Lichtes und des Wortes ist nicht einmal des letzten Sklavendienstes an ihm wert, nämlich ihm die Schuhe aufzuschnüren. „Du magst mich Freund nennen, ich bekenne mich als Knecht“ – lässt Augustinus den Zeugen Christi sprechen. Das ist Pointe unseres Evangeliums heute! Denn überzeugend ist auf Dauer nur jenes christliche Zeugnis, das – bei aller mir von Christus geschenkten Nähe und Freundschaft – demütig bleibt; das also nie den von uns aus unüberbrückbaren Abstand vergessen lässt, der zwischen dem Zeugen und dem von ihm bezeugten Wort und Licht Gottes besteht. Erst dann kann der Zeuge – wie es Johannes der Täufer zwei Kapitel später auch tut – sagen, dass er der „Freund des Bräutigams“ sei. Vorher nicht.

Aus: Medard Kehl SJ: Predigt zum 3. Adventssonntag „Gaudete“ (B)

Hier noch einige Denkanstöße:

- Wo lege ich Zeugnis ab für Christus, das Licht, für meinen/unseren Glauben:
in Wort?
in Tat?
- Deutet mein Leben auf Jesus hin?
- Bin ich bereit, den unbequemen Weg wie Johannes der Täufer zu gehen?
- Suche ich den, der mitten unter uns lebt und liebt, der mich finden will?
- Will ich den Weg mit IHM gehen oder nur meinen eigenen?

Entdecken wir wieder neu Sein Licht in unserem Herzen. Wir sind berufen, Sein Licht durch die vielen Kerzen und LEDs unserer Zeit hindurch in Wort und Tat strahlen zu lassen, um so vielleicht anderen ein wenig Segen werden zu dürfen.

Sr. Barbara SA